Zum deutschen Sprachunterricht in der Volksschule [Schluss]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **20 (1913)**

Heft 6

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-525499

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Pädagogische Blätter.

Vereinigung des „Schweizer. Erziehungsfreundes“ und der „Pädag. Blätter“.

Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz und des schweizerischen katholischen Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 7. Febr. 1913. | **Nr. 6** | **20. Jahrgang.**

Redaktionskommission:

HH. Rektor Keiser, Erziehungsrat, Zug, Präsident; die HH. Seminar-Direktoren Paul Diebolder Rickenbach (Schwyz) und Laur. Rogger, Hitzkirch, Herr Lehrer J. Seitz, Amden (St. Gallen) und Herr Clemens Frei zum „Storchen“, Einsiedeln. **Einsendungen** sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten, **Inserat-Aufträge** aber an HH. Haasenstein & Vogler in Luzern.

Abonnement:

Erscheint wöchentlich einmal und kostet jährlich Fr. 4.50 mit Portozulage.
Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln.

Krankenkasse des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz:
Verbandspräsident Hr. Lehrer J. Oesch, St. Fiden; Verbandskassier Hr. Lehrer Alf. Engeler, Lachen-Vonwil (Check IX 0,521).

Inhalt: Zum deutschen Sprachunterricht in der Volksschule. — Aus Freiburg. — Schul-Mitteilungen. — Vereins-Chronik. — Pädagogisches Allerlei. — Achtung. — Inserate.

Zum deutschen Sprachunterricht in der Volksschule.

(Schluß.)

Ich hätte dem, was mir auf der Seele liegt, nicht genügt, wenn ich nicht einen andern Teil des Lesebuches noch kurz mit Ihnen bespräche. Ich meine unsern Lesestoff in ungebundener Form. Dieser Teil scheint mir, in gewisser Hinsicht, noch wichtiger zu sein als der soeben besprochene. Die Schule ist doch für das Leben da. Und im Leben draußen liest das Volk gewöhnlich nicht Gedichte, sondern es liest Prosa. Ich frage: Lehren wir die Schüler, und lehren wir damit das Volk wirklich lesen in unsern Schulen? Gewiß, das Volk liest viel, mehr als genug, viel zu viel. Aber was liest es? Solche Bücher, die des Lesens wert sind? Die es erheben? Die es bilden und veredeln? Die

ihm wirklich künſtleriſchen Genuß verſchaffen? Nein, es lieſt am liebſten Schundliteratur. Iſt es nicht wahr? In Deutſchland werden jährlich nicht weniger als 50 Millionen Mark ausgeworfen für Bücher, die das Volk, und die beſonders die Jugend vergiften; und nicht weniger als 45 000 Kolporteure ſind an der Arbeit, dieſes Gift zu vertreiben. Ein einziger Schauerroman, „Der Scharfrichter von Berlin", hat ſeinem Verleger einen Reingewinn von 1¼ Millionen Mark eingetragen. In der Schweiz mag es weniger ſchlimm ſein; aber ſchlimm iſt es auch bei uns, beſonders in den Städten, und es hat bereits angefangen, ſchlimm zu werden auch auf dem Lande draußen. Sie können keine ernſte religiöſe oder pädagogiſche oder ſoziale Zeitſchrift *) aufſchlagen, ohne daß Ihnen daraus das Jammerlied entgegentönt, daß unſer Volk literariſch vom Schunde ſich nähre. — Und wenn unſer Volk Zeitungen lieſt, was ſucht es hier? Großzügige Leitartikel, geiſtvolle Feuilletons, wobei es ſelber etwas denken, wenigſtens ſich ſammeln müßte? Nein, nur eine kleine Minderheit hat Zeit und Verſtändnis dafür. Die Großzahl ſucht leichtere Ware; Neuigkeiten, Streitigkeiten, Unglücksfälle, Polizeinachrichten, Gerichtsverhandlungen, Eheverkündigungen, Dorf- und Stadtklatſch und all den bunten Kram, den täglich hundert geſchwätzige Federn den Zeitungen aus aller Welt zutragen. —

Und die Urſachen davon? Man hat die verſchiedenſten genannt: Die Verbreitung guter Bücher ſei in der äußern Ausſtattung ihrer Werke, in der Reklame und Kolportage den andern nicht ebenbürtig. Es mag ſein! Die guten Bücher ſeien viel zu teuer. Es mag auch ſein! Aber das ſind nicht die tiefſten Gründe. Einen davon hat ſchon der alte Heide Ovid genannt in ſeinem berühmten Worte: Nitimur in vetitum. Wir ſind von Natur zum Böſen mehr geneigt als zum Guten. Freiheit ſchmeichelt dem gefallenen Menſchen mehr als ſtrenge Gebundenheit. Der Hang der oberflächlichen, ſinnlichen Menſchennatur zum Aufregenden, zum Pikanten, zum Anrüchigen, zum Schmutzigen: das iſt wohl der tiefſte Grund dieſes literariſchen Elendes, dieſes äſthetiſchen Bankrottes unſeres modernen Volkstums.

Und der andere Grund? Wir müſſen ihn bei uns ſelber, bei den Erziehern des Volkes im weiteſten Sinne, ſuchen. Haben wir getan, was in unſern Kräften lag, um dieſe Oberflächlichkeit zu überwinden? Haben wir das Volk dazu erzogen, gute Bücher, gute Literatur zu verſtehen, zu leſen, zu genießen und ſie vom Minderwertigen zu

*) Vergleiche Päd. Blätter 1912 Nr. 24 oder Dr. Hättenſchwiler in ſeiner Broſchüre „Volkslektüre" oder Dr. Lubin, St. Gallen, in der „Zeitſchrift für Jugenderziehung" Jahrgang 1912 uſw.

unterscheiden? Haben wir nicht dem Volke, anstatt es zu den großen Dichtern zu führen, Werke gegeben, die wohl unter der Flagge Kunst und Poesie segelten, aber mit beiden in keiner oder nur in entfernter Verwandtschaft standen? Und haben wir dem Volke nicht zu viel bloße Moralgeschichten gegeben, denen die Mehrzahl doch keinen Geschmack abgewinnen konnte, weil sie die Moral nicht in dieser Verpackung und nicht so aufdringlich gepredigt wissen will? Wie sagte doch Göthe?

„Alle Poesie muß belehrend sein, aber unmerklich; sie soll den Menschen aufmerksam machen auf das, wovon sich zu belehren wert wäre; er muß aber selbst die Lehre daraus ziehen, wie aus dem Leben." Und fast noch schöner sagte es E. Ringseis: „Die Religion (auch die Moral) soll in der Dichtung wie eine Luft sein und nicht wie ein Wirtshausschild."

„Was man ins Leben und ins Volk einführen will, muß man in die Schule einführen."

Dieser Satz ist schon hundert Jahre alt. Er muß wohl auch für das Lesen Geltung haben. Aber hat unsere Schule, und haben wir Lehrer ernstlich an diese Aufgabe gedacht? Und haben unsere Schulbücher sich darnach eingerichtet? Gewiß, der Vorwurf, den Corray den zürcherischen Schulbüchern macht — ob mit Recht oder Unrecht, kann ich nicht entscheiden — der Vorwurf:

„Unser Schulbuch ist noch mehr als unser Schulaufsatz unter die Rubrik Schundliteratur zu rechnen,"

trifft unsere luzernischen Bücher nicht. Wenn ich das sage, so denke ich besonders an unser vor kurzem erschienenes „Viertes Schulbuch". Die andern kenne ich zu wenig, um mir ein Urteil zu erlauben. Kenner sagten mir, es würde ihnen nichts schaden, wenn sie schon eine etwas andere, nicht eine weniger brave, aber eine etwas modernere Seele und ein etwas moderneres Gewändlein bekämen.

Aber das Schullesebuch kann auch hier nur einen geringen Teil der Arbeit tun, kann unmöglich das tun, von dem ich aus ganzer Seele wünschte, daß es geschähe: nämlich unsere großen Dichter und Prosaschriftsteller unsern reifern Schülern und damit unserem Volke bekannt und lieb machen. Und doch sollten diese, meine ich, in unsere Schulen, zum allerwenigsten in unsere Sekundarschulen hinein. Nicht so, daß der Schüler sie mitzubringen hätte; aber der Lehrer sollte sie mitbringen. Und wenn mir jemand sagt: Aber das sind doch keine Jugendschriften, so wiederhole ich ihm, was ich schon bei der Behandlung der Gedichte sagte, und ich erinnere ihn an ein Wort Theodor Storms, das zwar paradox klingt, im Grunde aber tiefe Wahrheit ist: „Willst du für die Jugend schreiben, so mußt du nicht für die Jugend schreiben."

Wie wäre es, wenn der Lehrer hie und da ein solches Buch hervornähme und mit den obersten Klassen eine Lesestunde hielte? Selbst

vorläſe; dann wirklich wertvolle Sachen mit ihnen beſpräche, äſthetiſch und ethiſch beſpräche? Die Zuhörer andere Stellen ſelber beſprechen ließe, freilich unter ſeiner Oberleitung? Das Buch einmal einem Kinde mitgäbe, damit es zu Hauſe eine weitere Leſeſtunde vorbereitete? Wäre es nicht möglich, auf dieſe Weiſe den Geſchmack zu erziehen, ſo daß das Volk nach und nach Sinn bekäme für alles, was wahrhaft ſchön und mit Ekel ſich wegwendete von dem, was unwahr und minderwertig, was Schund, ethiſcher und äſthetiſcher Schund iſt? Ich meine, ſolche Leſeſtunden müßten Weiheſtunden werden, ethiſche und äſthetiſche Weiheſtunden.

Und dann würde das Kind zu Hauſe von dieſen Weiheſtunden erzählen, und es würde die Eltern veranlaſſen, für den Familientiſch das Buch zu kaufen, aus welchem der Lehrer einen Abſchnitt in der Schule behandelt hatte. Solche Leſeſtunden ſtehen zwar nicht auf unſerm Stundenplane. Und der Lehrer könnte mit dieſer Arbeit auch nicht glänzen am Examen, und das möchte doch jeder ein wenig. Tröſten wir uns: Die weihevollſten und für das Leben fruchtbarſten Stunden ſind nicht die, wo wir für das Examen arbeiteten, ſondern jene, wo wir — Lehrer und Schüler — einander verſtanden, und wo etwas von der Seele des Lehrers in die Seele der Kinder überging, das von keinem Examinator gemeſſen werden kann.

Es brauchte allerdings, um hier ſegensvoll zu wirken, nicht nur ein feines künſtleriſches Geſchick, ſondern auch einen feinen pädagogiſchen Takt, einen hohen Ernſt und ein tiefes Verantwortlichkeitsgefühl. Leicht könnten ſonſt die Kinder Schaden leiden an ihrer Seele.

Man mag dem mehrmals genannten Zürcher Lehrer Corray nicht auf allen Wegen folgen; man mag ihm oft ſcharf widerſprechen; man mag ihn gelegentlich taktlos nennen, ihn einen Träumer ſchelten, der Schule und Schüler zu ausſchließlich vom rein dichteriſchen Geſichtspunkte aus beurteilt; man mag auch nicht mit allem einverſtanden ſein, was in ſeinem Buche „Garben und Kränze“ ſich findet. Aber was er darin anſtrebt iſt gut, und das Mittel, das er anwendet, iſt ernſteſter Beachtung wert. Nur müßte man ſich von ſeinen Einſeitigkeiten und ſeinem oft ganz unpädagogiſchen Gebaren freihalten. Wenn wir es auch ähnlich machten? Wenn wir auch, ſo wie er es in „Garben und Kränze“ tut, unſere großen Dichter oder Ausſchnitte aus ihren Werken in die Schule und damit ins Volk hineintrügen?

Oder wenn wir vorläufig nur hie und da ein kleines Genrebildchen mitnähmen in die Schulſtube hinein, ſo wie ſie der luzerniſche Marktberichterſtatter etwa ins „Vaterland“ hineinzeichnet, oder wie ſie ge-

legentlich die Feder von Michael Schnyder feſtbannt oder ſonſt einer unſerer Bodenſtändigen, Geſunden. Ich meine, dieſe Gedanken, die ich nur andeuten konnte, ſeien der Beachtung aller, und der Verſuch, ſie zu verwirklichen, ſei der Mitarbeit der Beſten wert.

* * *

Wir haben lange geredet, an manche Wunde gerührt; nicht damit ſie ſchmerze, ſondern damit ſie heile. Wer von Ihnen ſtreng methodiſche Anweiſungen erwartete, um ſie gedankenlos, ſchablonenmäßig in die Tat umzuſetzen, der kam nicht auf ſeine Rechnung. Ach, es war ja nicht bloß der Fehler Peſtalozzis, daß er den Wert der Methode überſchätzte: wir kranken noch heute alle ein wenig daran. Und nirgends könnte deren Ueberſchätzung lähmender wirken, als im deutſchen Sprachunterrichte. — Ich ſage aber: Mehr Perſönlichkeit in die deutſche Sprachſtunde hinein! Die beſte Methode wird keinen zum guten Religionslehrer machen, der nicht ſelber Religion hat und tief durchdrungen iſt von ihr, ſo daß ſie jeden Tag aufs neue friſch und warm aus ſeinem Herzen quillt. Gerade ſo iſt es beim Unterricht in der Mutterſprache. Wir müſſen ſie ſelber zuerſt haben, ſie lieben und achten, und durch jedes Wort, das wir ausſprechen, und wie wir es ausſprechen, dieſe unſere Achtung kundtun, nicht nur in der Sprachſtunde, ſondern auch in allen andern Fächern. Jedes Wort, das wir ſprechen in der Schule, ſollte wichtig genug ſein, daß wir es andächtig ausſprechen.

Wir müßten aber dazu mehr warmes, inneres Leben haben, aus dem heraus die Sprache immer wieder neugeboren würde. Wir müßten mehr ſtille, innerliche Menſchen werden. Denn nur in der Stille reift für die meiſten das Erlebnis. „Stimmen aus der Stille" hat ein ehemaliger Kollege von Ihnen, Fr. Hofer, ein liebes lyriſches Büchlein betitelt. Des Lehrers Stimme, die in der Oeffentlichkeit ertönt und die im Schulzimmer zu den Kindern redet, ſollte mehr eine Stimme aus der Stille, aus der Tiefe ſein.

Leſen Sie viel! Leſen Sie nicht mehr als bis dahin; aber leſen Sie Beſſeres! — Die Hand aufs Herz! Wie viele von Ihnen ſuchen Bücher auf und beſitzen ſolche Bücher und leſen ſie, die wirklich Stimmen aus der Stille, Stimmen aus der Tiefe großer Dichter- und Menſchenherzen ſind? Und leſen Sie immer und immer wieder? Nicht nur des Stoffes wegen, ſondern der reichen und ſchönen Seele wegen, die in des Dichters oder Denkers Worten und Bildern und Sätzen die ſchöne Form gefunden hat? Wir wollen beſcheiden ſein. Nur zwei Luzerner Dichter ſeien genannt! Wie viele von Ihnen haben Ihres Kollegen Fr. Hofer herrliche Verſe geleſen? Und haben, entzückt von ihrer Schönheit und

ihrem Wohlklang, die „Stimmen aus der Stille“ gekauft? Wie viele von Ihnen besitzen Otts „Karl den Kühnen“ und haben sich von der Wucht seiner Jamben und von der Kraft seiner Mundart berauschen lassen?

Ja, unsere schönheitsdurstigen Seelen! Im Vorspiel zu Göthes Faust spricht der Theaterdirektor böse Worte über den Schönheitsphilister seiner Zeit. Ob sie nicht auch uns ein wenig gelten?

„Wenn diesen Langeweile treibt
Kommt jener satt vom übertischten Mahle
Und, was das Allerschlimmste bleibt,
Gar mancher kommt vom Lesen der Journale.
Man eilt zu uns, wie zu den Maskenfesten,
Und Neugier nur beflügelt jeden Schritt.“

Ja, die Journale! Die Tagespresse, die große Feindin des tiefen, stillen, innerlichen Lebens, die Predigerin der Oberflächlichkeit, die große Geschmacks- und Sprachverderberin, die uns wegruft vom stillen Daheim, wo man nur leise spricht, vom stillen Selbst, wo man nur der Stimme Gottes und der Natur lauscht und derjenigen des eigenen Herzens; die uns hinausruft auf die große Bühne des Lebens, wo man poltert und lärmt und schreit und sich zankt, wo man Neuigkeiten auskramt, mit paar Federstrichen alte Welten in Trümmer schlägt und neue Welten baut. — Sollten Zeitungsschreiber diese bösen Worte hören, so mögen sie mir dieselben verzeihen! Sie gelten nicht jenen Arbeiten, die sie selbst wirklich erlebt und aus ihrem Innersten herausgeschrieben haben, sondern denjenigen, die für die Neugierde des Volkes und für die Laune der Leser zusammengestellt werden, und von denen sie selber in einer aufrichtigen Stunde sich gestehen: Misereor super turbam. Armes Volk, armes Publikum, wenn du das alles zusammenlesen wirst. *)

*) Ein Lehrer, der an unserer Versammlung auch anwesend war, gestand mir einmal, daß er täglich seine Zeitung — sie erscheint 8—12 Seiten stark — vom ersten Wort bis zum letzten Inserate lese. Aus dieser und aus ähnlichen Erfahrungen heraus ist diese „berühmt“ gewordene Stelle gewachsen. Sie ist also, wie übrigens ein ernster Leser ohne Weiteres herausfühlt, eher ein Vorwurf an gewisse Zeitungsleser! Ich verkenne selbstverständlich den Wert der Presse und ihre volkserzieherische und volksbildende Bedeutung nicht. Im allgemeinen kann ich mich sogar mit den Gedanken einverstanden erklären, die kürzlich Redaktor Dr. Wettstein in Zürich in die „Zeitschrift für Jugenderziehung“ (Jahrgang III, Nr. 8 und 9 hineinschrieb unter dem Titel: „Die Zeitung in der Schule“. Und trotzdem halte ich daran fest, daß die Zeitung für eine Großzahl der Leser das ist, was ich von ihr sagte, und daß gar viele nicht dazu kommen, ein gründliches, tiefes oder auch ein schönes Buch zu lesen, weil die Zeitung und deren Neuigkeiten ihre ganze verfügbare Zeit in Anspruch nehmen. Diesen in erster Linie wollte der Vorwurf gelten. Im übrigen verweise ich auf die Feuilletons von Redaktor M. Schnyder in Nr. 235 und 236 des „Vaterland“ vom 9. und 10. Okt. 1912

Wir haben an den Anfang unserer Arbeit ein Wort Klopstocks gestellt. Wir wollen mit einem ähnlichen von Schiller schließen aus der „Huldigung der Künste", das nochmals den Grundgedanken unserer Ausführungen zusammenfassen soll:

„Doch Schön'res find ich nichts, wie lang ich wähle,
Als in der schönen Form die schöne Seele."

Aus Freiburg. *

Eine Einsendung in Nr. 50 bedarf einer Erwiderung. Wir geben dieselbe dadurch, daß wir der Red. eine Berichterstattung der „Freib. Nachr." zusenden. Die Leserschaft mag diese Darstellung lesen und dann selber urteilen, warum der gut radikale Gutknecht so und nicht anders geredet. Anträge stellen, die den Gemeinden keine Lasten auferlegen, dafür aber ihnen solche abnehmen, das ist keine Hexerei, aber radikale Taktik ist es. Die ganze Tätigkeit des Freiburger Radikalismus besteht in Krakehlen und in Verlegenheiten bereiten. Wenn es nun hie und da noch Konservative gibt, die aus Gemeindepolitik die Kleinzügigkeit radikaler Anträge nicht immer einsehen, so ist das eine Erfahrung, welche Politiker überall machen. Nun das Referat über die Großrats-Verhandlungen in Sachen Schule:

„Die Ausgaben im Erziehungsdepartemente, welche im Ganzen 268,292 Fr. betragen, geben Herrn Gutknecht Red. Anlaß, sich über die allzu geringe Besoldung der Lehrer für den Unterricht in den Fortbildungsschulen zu äußern. Er weist nach, daß die Lehrer pro Stunde einen geringern Gehalt beziehen als der geringste Arbeiter, der keine Lehre durchzumachen hat. Die Gemeinde zahlt 50 Rp. Der Staat sollte ebenso viel zahlen. Der Redner beantragt im Budget eine Summe von 15000 Fr. dafür einzustellen, die aus der Bundessubvention zu entnehmen ist.

Die Herren Francey und Genoud unterstützen den Antrag mit beredten Worten, indem sie ausführen, daß wir es den Lehrern zu verdanken haben, daß unsere Rekruten in der eidgenössischen Skala einen so ehrenvollen Fortschritt gemacht haben. Sie weisen auch darauf hin, daß die Lehrer den Unterricht geben müssen, wenn sie schon von der Tagesarbeit ermüdet sind.

Herr Erziehungsdirektor Python würde von allen, die hier sind, wohl am freudigsten die Hand bieten, um dem Lehrpersonal eine bessere

* Seit dem 19. XII. verschoben. Die Red.